

sehend geworden sein und an dem Baume ein Marienbild, von hellem Schein umstrahlt, erblickt haben. Dies wundertätige Marienbild und ein später entdecktes heilendes Marienbrünnlein begründeten den Ruf des Ortes bei den Gläubigen. Die Zahl der Wallfahrer soll sich heute jährlich auf 100 000 belaufen, deren größter Andrang vom Anfang Mai bis in die Mitte des Juli dauert. Von da bis zu Ende der Ernte ist er schwächer; dann wächst er wieder und reicht bis in den Spätherbst hinein. Den Anfang der Wallfahrten machen alljährlich die Mähren, die überhaupt den Ort in großer Zahl besuchen. Die Prozessionen kommen gezogen unter Gefang und Posaunenstößen in eintönigen Reihen. Der Kalvarienberg, die Freitreppe der Kirche sowie diese selbst sind von knieenden Andächtigen erfüllt, und auf der heiligen Stiege rutschen Bußfertige auf und nieder, für den unbefangenen Zuschauer ein trauriger Anblick.

Eine Merkwürdigkeit in nationaler Beziehung bietet die Grafschaft in ihrer Westecke dar, wo an der Böhmen zugekehrten Abdachung der Heuscheuer in sechs kleinen Ortschaften gegen 4000 Tscheden unter preussischem Zepter wohnen. Es ist kein Wunder, daß hier die Sprachgrenze herübergreift, denn der Bodengestalt nach ist diese Ecke von der inneren Grafschaft aus- und vielmehr Böhmen angeschlossen, wie umgekehrt das deutschredende Braunau in Böhmen geographisch dem Glazer Kessel zugehört. Außerlich macht sich das fremde Volkstum sofort kenntlich; in den langgestreckten Dörfern sehen die Häuser mit dem zweifelhäufigen Giebel nach der Straße eng in Reihe und Glied; zwischen ihnen, oft hart vor der Haustür, lagern Düngerhaufen, die in slowakisches Hochrosä gehüllten Rinder bewegen sich ungewohnter, und das Schwein tritt mit größerer Sicherheit auf als in den Höfen der Deutschen. Die Frauen verstehen kein Deutsch; die Männer haben es im Heeresdienste gelernt. Alle aber unterscheiden sich mit festem Staatsgefühl als Preußen von den Stammesgenossen jenseit der schwarzgelben Wälder. Der tschechische Lohnfischer aus Rudowa ruft, wenn der Wagen die holperige österreichische Steinstraße vor Nachod erreicht hat, mit höhnischem Mitleid aus: „wir sind in Böhmen!“ Am meisten germanisierend wirkt auf die slawischen Gebiete das überwiegend von Deutschen besuchte Bad von Rudowa mit seinen kohlensäurereichen alkalischen Eisenquellen, in dessen hübschen Promenaden man an der trefflichen Ruß die Nähe des glorreichen Königreichs Böhmen von seiner stärksten Seite empfindet. Von Rudowa aus gelangt man durch windungsreiche, zum Teil mit Laubbäumen geschmückte Täler auf die breiten Hochflächen des Sandsteinplateaus und findet zuletzt auf der Heuscheuer selbst, im dichten Waldesmantel verborgen, die ganze Zauberwelt aller Sptgestalten der Sächsischen Schweiz oder der Adersbacher Felsenstadt hoch in den Lüften wieder, eine zerklüftete Welt, in der die Seltsamkeit herrscht statt der Schönheit und deren Anblick bei dem Wanderer grenzenloses Erstaunen hervorruft.

Man erreicht den tschechischen Außenwinkel des Ländchens am bequemsten von dem böhmischen Nachod aus und fühlt sich durch die zahlreichen Trauerdenkmale an beiden Seiten der Straße zum ersten Andenken an einen Krieg bewegt, dessen herrlichen Siegen Preußen den noch einmal in blutige Frage gestellten dauernden Besitz einer der schönsten und eigenartigsten Landschaften verdankt, der Lieblings-eroberung Friedrichs des Großen, der Grafschaft Glatz.